

Rund um Afrika.

Ein Buch mit vielen Bildern für die Jugend.

Von

Joseph Spillmann S. J.

Dritte, wesentlich erweiterte Auflage, mit einer großen kolorierten Karte von Afrika.



Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1897.

Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo.

zur Stelle und finden ihn im Kampfe mit einem tödlich verwundeten Büffel; glücklicherweise gelingt es ihm, nochmals zu laßen und das Tier mit der dritten Angel zu fassen. Rasch haben unsere Träger ihre Kisten abgelegt und ihre Messer gezogen. Weiterhin trafen wir Zebras, Nilkiloen, Elefantenspuren, und nachdem wir auf elenden Brücken drei bedeutende Bäche überschritten, erreichten wir Nieder-Kruscha.

„Die herrliche deutsche Station steht unter Leitung des Herrn v. Elch und eines Unteroffiziers Kaiser mit etwa 20 Soldaten, Sudanesen und Suaheli. Auf der einen Seite steht für die Europäer ein geräumiges neues Haus, auf der andern sind die Hütten für die Soldaten. Eine starke, doppelte und gekreuzte Palissade aus Baumstämmen dient als Verschanzung. Die kleine Festung ist in gutem Stand und alles sehr reinlich gehalten. Ein gewaltiger Haufe verschiedener Tierhäute von Gazellen, Antilopen, Wildschweinen, Giraffen, Zebras, Friespferden, Büffeln und Rhinocerosen giebt uns gleichzeitig einen Begriff vom Wildreichtum der benachbarten Wüste und von dem Jagdgeschick der Herren. Das Land ist niedrig und gut bewässert, wiederum eine Case wie Roke und Zoveta, welche von drei Wasserläden des Kilima-Ndscharo befruchtet wird. Die Einwohner leben familienweise und nähren sich von Landbau und Viehzucht. Früchte und Herden giebt es im Überfluß. In der trockenen Jahreszeit ist das Leben ganz angenehm; in der Regenzeit aber verwandelt sich das Land in einen Sumpf, und die Mollistopage ist fast unerträglich. Im Westen erheben sich die unbewohnten Berge von Litima, wo es fast niemals regnen soll. Die Bedeutung des Postens beruht darin, daß alle Karawanen durch Nieder-Kruscha kommen und sich denselbst mit Vorräten versehen, bevor sie in das Land der Masai ziehen oder nach der Küste aufbrechen. Der Wildreichtum der Umgegend ist eine große Annehmlichkeit für die Besatzung; man kann sich einen Begriff davon machen, wenn ich sage, daß wir uns vier Tage denselbst aufhielten und daß während dieser Zeit zwei Jäger für 60 Mann Wildpret genug erlegten.

„Am 13. September brachen wir auf und wandten uns südöstlich, dem Kuu zu, der hier schon fast alle Zuflüsse vom Kilima-Ndscharo vereinigt. Überall zahlreich Antilopenherden. Am Fluße, dessen Ufer außerordentlich unfruchtbar sind, trennten wir uns von Herrn v. Elch und seinen Leuten. Sämtlich wurde der Boden hügelig und mit Büschen bewachsen. Ich schritt mit meiner Frinte den andern voraus, um für das Abendsessen etwas zu erbeuten. Zebras zeigten sich und verschwanden. Da mit einmal erhebt sich vor mir mit zornigem Brüllen ein ungeheures Nashorn (vgl. das Bild S. 207). Es wühlt den Boden auf und scheint sich auf mich stürzen zu wollen. Wer war froher als ich, da es sehr machte? denn mit meiner Schrotladung hätte ich ihm kaum seine bide Haut fegeln können!

„Nachdem wir eine von Dornen und Stachelpflanzen aller Art flatternde Wüste durchwandert, erreichten wir den Westhang der Pare-Berge, deren Hängen wir auf dem Wege nach dem Kilima-Ndscharo gefolgt waren. Große baumförmige Euphorbien wuchsen auf den Vorbergen. Als wir Mabua erreichten, setzten wir einen Fuß ab, und die Bewohner dieses Ortes flogen vom Berge zu uns herbeiziehend, anfangs wenige und uns mißtraulich aus der Ferne beobachtend. Bald aber setzten sie Mut und brachten uns Mehl, Gadoeroh, Vohun und Mais zum Ranke. Das Land macht einen traurigen Eindruck; aber weiter oben im Gebirge sollen schöne und fruchtbare Hochebenen, viele Herden und eine immer noch zahlreiche Bevölkerung sein, wenn sie auch durch die vielen

Kriege stark gelichtet ist und ihre Wohnungen hinter Felswänden versteckt. Wir sahen etwa 20 Männer mit großen Bogen bewaffnet zur Jagd ausziehen. In der Nähe hatten sie eine Art Verkau aus Stangen und Baumstäben errichtet, in dem sich da und dort Durchgänge und hinter diesen Fallgruben befanden. Am bestimmten Tagen halten sie auf der Ebene ein großes Treiben. Das Wild, das sie auf diesen Verkauf zujagen, wird durch diese Durchgänge entkommen und fällt in die Gruben.

„Zu Mabua trafen wir zwei Masaifrauen mit einem Knaben. Sie waren damit beschäftigt, drei oder vier Efel mit Mais zu beladen, und wir erfuhren von ihnen, daß ein starkes Masailager in der Nähe war. „Wir sind im Unglück,“ sagten sie. „Die Krankheit hat unser Vieh so hingerafft!“ — und sie streuten eine Handvoll Sand in den Wind. In der That machte eine Viehseuche von Abessinien aus quer durch ganz Afrika bis an den Senegal einen Verbererungszug.

„Fürs und einen halben Marschtag benötigten wir, das Pare-gebirge südwärts zu umgehen. Nur Masai durchstreifen diese Wüsten, und sie kümmern sich nicht um Anlege von Wegen. Mit einer starken Sandale aus Schinleider unter dem Fuße und der großen Lanze in der Hand ziehen sie ohne Sorgen umher. Uns war es ein peinlicher Pfad; einmal waren wir so im Dornengebüsch verirrt, daß wir lange nicht wußten, wie entkommen, und wer nicht ein Stück seiner Kleidung hängen ließ, mußte wenigstens einen Fingerring seiner Hand opfern. Zur Rechten in der Ferne liegt der Kuu; darüber hinaus erheben sich die Masaiberge, die Gruppe von Sogonoi, und weiterhin die eben Wüstenhügel von Masimani und Kasitti; links die Bergwand von Pare und vor uns unendliches Dornengebüsch, dazwischen eine Klagel oder Leuchteteuphorbie — eine idee, aber nicht abstoßende Landschaft!

„Täglich hatten wir irgend eine interessante Begegnung. Einmal trafen wir drei junge Leute, die sich von ihrem Lager verirrt hatten; ein andermal Ziegenherden, die von kleinen Knaben gehütet wurden; dann mußten wir erst ein Rudel Wildschweine versagen, um unser Fett ausschlagen zu können, oder sahen uns von Antilopen umringt, während in der Ferne lange Reihen schwarzer Punkte von der Weide heimkehrende Büffel verteilten. Zu Same, einer Schlucht in der Bergseite, am Ufer eines Flußseins und im Schatten großer Akazien, befanden wir uns endlich im eigentlichen Masailande. Das Wasser zieht diese Nomadenhirten an wie die Antilopen und Zebraudel. Auch Lauben, Wachteln, Hirschhühner lieben diesen Pflanz, und wir verbrachten daselbst gemüthliche Stunden. Schon unterwegs hatten wir die Befehlshaber einiger alten Masai gemacht, die uns höflich zu sich einluden. Im Lager machten uns andere ihre Aufmerksamkeit und fragten über woher und wohin. Gegen Mittag kamen die Ochsen, wohl 2000, von der Weide zurück. Es war ein interessanter Anblick, wie sie sich in langen Reihen an die Tränken stellten, dann den andern Platz machten und schließlich alle sich in den Schatten der Bäume niederlegten, wo sie die heißen Stunden des Tages verbrachten, während die Mäden mit dem langen Schwanz verschaukelnd und philosophisch mit den großen schwarzen Augen ins Leere schauend. Die Kälber bilden eine eigene Herde und werden von Knaben gehütet; Prachthunden sind es, hager, schlief, flink; sie scheinen die Abkömmlinge ihrer Pfleglinge zu wittern, und kaum will eines der Kälber einen Seitenprung machen, so saunt ihm auch schon der lange Hinterrücken auf die Rippen. Auch große Gese haben sie; diese stehen unter der Pflege der Weiber, die sich ihrer bedienen, um Wasser und Lebensmittel in die Zelte zu bringen. —

Am andern Tage machten wir einen Absteher in das Paregebirge. Durch eine Schlucht aufwärts erreichten wir nach anstrengendem Marsche ein bedeutendes Signas-Dorf, dessen Häuptling Mwoana-Mato uns wachstoft königlich aufnahm; er schickte uns einen Ochsen zum Mittagmahl, Bohnen, Citronen, Weßl u. f. w. gar nicht gerechnet. Er ist reich, aber seine Schätze bringen ihm viele Sorgen; die Massai belagern ihn förmlich und stehlen ihm, was ihnen dienen kann. Er ist daher auch entschlossen, auf die andere Seite des Berges zu ziehen, um sich einer solchen Nachbarschaft zu entledigen. In der That bedecken die Massailager ringsum alles. Ueberdies war es ein Markttag, und der Platz vor dem Dorfe war mit Gefallen in dem drolligsten Aufputze und mit Waren aller Art angefüllt: Pare, Signas, Massai, Mborobo, Greise, Krieger, Weiber, Kinder, Esel, Ochsen, Ziegen, Fleischstücke, die einen ent-

setzlichen Wildbreitgeruch verbreiten, Körbe voll Mais, Haufen Citronen, Gemüse aller Art u. f. w.

„Während unsere Mahlzeit zubereitet wurde, besuchte ich ein naheß Mborobo-Dorf. Es bestand aus etwa 20 elenden Stroh-hütten, die ohne jede Ordnung erbaut und von einem schwachen Holzzaune umschlossen waren. Die Leute gehören nicht zur Vantu-familie; sie sind schlant gewachsen, mit feinnigen Gliedern, einem länglichen Schädel; doch haben sie schwarze Hautfarbe und Kraus-haar. Das Gesicht bemalen sie sich rot, reiben sich den Leib mit Fett ein und tragen Tierfelle. Sie find mit den Massai verwandt und reden ihre Sprache. Diese gestatten ihnen aber weder den Besitz von Herden noch das Tragen einer Lanze. Mit großen Bogen und vergifteten Pfeilen pflegen sie der Jagd, und sie liefern fast alles Eisenbein aus dem Massailande. In kleinen Gruppen



Das Rhinoceros. (S. 206.)

geprengt, findet man sie auch hier im Süden; zahlreicher sind sie im Norden am Moingoo-See und am Fuße des Kenia. Sie nahmen uns gut auf, schienen sanft, traurig und ergeben, und stellten manche Frage, die ihre äußerste Einfalt bekundete. Aber welcher Geruch! Das Fett, das sie eintreiben, das Fleisch, das sie trocknen, die Knochen, die umherliegen und um die sich einige rote Hunde janken — pu!

Die folgenden Tage trafen wir noch verschiedene Massailager. Einer der Häuptlinge, ein hochgewachsener Greis, wurde so gut Freund mit dem Bischof, daß er ihm seinen Stab, welchen er seit vielen Jahren trug, also einen echten Hirtenstab, zum Geschenke machte. Glücklicherweise hatte Mgr. de Courmont seinen Bischofs-stab nicht bei sich, so daß die Versuchung eines Tausches ausge-schlossen war. Die Nähe eines Massailagers wird von den Sclern verraten, die, träge auf den Majizen sitzend, ihren Anteil am Mahle erwarten. Im Schatten spielen einige Alte das „Bao“

Spiel, eine Art afrikanischen Brettspiels, mit schönen Eisenbein-Ingeln. Das Lager ist kreisförmig und wird von einer Dornhecke umschlossen. Die Zelte bestehen aus Ochsenhäuten, die über ge-bogene Gerten gespreitet sind. Die Einrichtung ist höchst einfach: weder Fußsteppich noch Toilettepiegel, ja nicht einmal ein Strohsack. Ich wurde wie ein Weltwunder angestaunt und staunte auch meiner-seits über diese herrlichen, kriegerischen Gestalten, die freilich der Schreden Afrikas, aber auch sein edelster Stamm sind. Die Worte Gregors des Großen fielen mir ein: „Schade, daß diese Menschen keine Christen sind!“ Nach und nach wurden die Leute zutraulicher, und endlich reichte mir eine Mutter ihr Kind, das sie in einem Sacke auf dem Rücken trug, mit der Bitte, ihm auf den Kopf zu „peien“. Es ist das, was schon bemerkt, eine Weißbehandlung, und ich vollzog sie buchstäblich, während mich der Kleine mit seinen Augen wie Karfunkelstein anschaute. Dann aber machte ich ihm

hüchse ruhig an die Ohren legt und abdrückt. Sein dröhnendes Schnarchen vernimmt man oft auf eine weite Strecke und wird so auf das Ungeheuer aufmerksam, selbst wenn man es sonst nicht sehen könnte. Gegen Abend erhebt es sich von seinem Lager, nimmt ein Schlammbad, wobei es sich wälzt und vor Behagen wohlgefällig grunzt, und zieht dann mit andbrechender Nacht auf die Weide. Baumzweige, Stauden, Sträucher, Schilf und Gras verschlingt es in unglaublicher Menge; dabei ist es ihm ganz gleichgültig, ob das Strauchwerk Dornen und Stacheln trage oder nicht; so verzehrt es z. B. die dornigen Mimosen mit großem Behagen. Wo das gefährige Tier behautes Land trifft, stiftet es natürlich gewaltigen Schaden. Wenn der Jäger das Ungeheuer nicht im Schloße überumpeln kann, so greift er es offen an, wozu aber ein gut Teil kalten Blutes nötig ist. Durch Busch und Schilf

schleicht er sich möglichst nahe heran und feuert. Trifft er nicht, oder ist die Kugel nicht augenblicklich tödlich, so flüchtet das Tier wütend auf den Ort zu, wo der Schuß fiel, und späht nach dem Feinde. Sobald es den Schützen erblickt oder wittert, senkt es den Kopf, schließt die Augen und rennt, mit dem Horne den Boden streifend, blindwütig vorwärts. Der Jäger, der seine Kaltblütigkeit nicht verliert, springt zur Seite, ladet rasch und feuert auf das rasende Tier, das sich umwendet und wieder ebenso blind auf den Schützen losflücht. So kann es eine Zeitlang gehen, daß das Ungeheuer an dem Jäger vorbeiraft und dieser durch einen raschen Sprung ausweicht, bis es dem letztern gelingt, dem Tiere eine tödliche Kugel durch seine dicke Haut zu jagen. Es läuft aber nicht immer so glimpflich ab, und schon mancher Jäger hat seine Klugheit mit dem Leben bezahlt. Das Horn



Löwe und Rhinoceros.

des Ungeheuers wird im Morgenlande teuer bezahlt; man verfertigt Trintgeschirre daraus, denen man abergläubischerweise die Eigenschaft zuschreibt, daß jeder vergiftete Trank in diesen Trinthörnern aufschäume und sich so verate. Auch dem Blute des Tieres schreiben die Neger geheimnisvolle Wirkung zu; sie öffnen deshalb das erlegte Nashorn rasch und füllen dessen Blase mit seinem Blute an; ebenso werden Marz und Fett als Arzneimittel gebraucht. Was sonst von dem Ungeheuer übrigbleibt, ist die willkommene Beute der Raubtiere. Ganze Rudel von Hyänen und Schakalen janten sich um sein Fleisch, wenn nicht etwa ein Löwenpaar sich des toten Nashorns bemächtigt (vgl. obenstehendes Bild) und alle andern Bewerber in respektvoller Entfernung hält, bis es selbst seinen Hunger gestillt hat.

Lange nicht so abstoßend, wie die beiden zuletzt beschriebenen Tiere, sind die Elefanten, welche ebenfalls in großen Herden

an den Ufern des Sambesi leben (vgl. das Bild S. 304). Der afrikanische Elefant ist zwar nicht ganz so groß wie der indische und wird auch durch seine übermäßigen Ohrklappen von seinen Velttern am Ganges und auf Bornco unterschieden, ist aber doch ein wahres Riesentier. Ein noch junges, am Sambesi erlegtes Männchen, dessen Stoßzähne erst je 15 kg wogen, maß doch vom Scheitel bis zum Schwanzansatze bereits 4,2 m und hatte von der Spitze des Rückfels bis zum Scheitel 2,75 m, während die Schulterhöhe 3,14 m betrug. Der Elefant ist so bekannt, daß wir ihn nicht näher zu beschreiben brauchen. Er ist nur scheinbar ein plumpes Tier, und in Wirklichkeit sehr behende, geschickt und schlau. Von Natur ein friedlicher Pflanzensresser, greift er den Menschen nicht an, stellt sich aber tapfer zur Wehr, wenn er gejagt und vernunndet wird. Seiner großen Stoßzähne wegen, welche das kostbare Elfenbein liefern, wird er sowohl von den